

Hamburger Ringvorlesung Kritische Psychologie (I)

Morus Markard

Probleme und Konzepte subjektwissenschaftlicher Aktualempirie

Wenn es um methodische Konzepte der Kritischen Psychologie geht, ist dabei eine Kritik an den Methodenvorstellungen und der Forschungspraxis der im weitesten Sinne traditionellen Psychologie mitgedacht; denn von der Kritik an der traditionellen Psychologie, aus der heraus sich die Kritische Psychologie entwickelte, war ja auch immer deren Methodologie betroffen.

Aber nicht nur aus diesem Grunde ist es sinnvoll, daß ich die Überlegungen der Kritischen Psychologie zu angemessenen psychologischen Methoden (es geht also nicht um irgendwelche Sondermethoden der Kritischen Psychologie, sondern um Methoden der Psychologie) mit einer Bilanz der Kritik der herkömmlichen und dominierenden methodischen Vorgehensweisen verbinde. Vielmehr enthalten diese Vorgehensweisen sowohl Erkenntnisansprüche, an denen sich auch demgegenüber alternative Methoden messen lassen müssen, als auch jene Verkürzungen, die durch alternative Methoden überwunden werden sollen. Die vorfindlichen Methoden sind also, wenn zwar nicht das Maß, so doch Bestandteil des historischen Maßstabes, an dem methodische Fortschritte in der Psychologie auszuweisen sind.

Dies wiederum macht deutlich, daß es weiterhin erforderlich ist, in unsere Überlegungen auch jene methodischen Kritiken einzubeziehen, die sowohl innerhalb der traditionellen Psychologie an dem diese beherrschenden »mainstream« als auch von anderen Positionen aus geübt wurden.

Angesichts der Begrenzung eines mündlichen Vortrags kann das natürlich nur bedeuten, jeweils bloß die Hauptlinien der erwähnten Positionen nachzuzeichnen und so nur in groben Strichen den Hintergrund zu skizzieren, vor dem die methodischen Vorstellungen der Kritischen Psychologie verdeutlicht werden sollen.

Wenn jemand die Raumtemperatur messen will, so ist zu erwarten, daß er zu diesem Zweck kein Lineal benutzt; ebenso wird sich kaum jemand ein Thermometer ins Auto hängen, in der Hoffnung, daran die Fahrtgeschwindigkeit ablesen zu können.- Offenkundig setzt methodische Erfassung von Sachverhalten ein bestimmtes Vorwissen über bestimmte Charakteristika dieser Sachverhalte voraus, das Methoden bzw. methodische Instrumente überhaupt erst anwendbar macht. Andererseits kann man bestimmte Charakteristika von Sachverhalten mit dafür angemessenen Methoden feststellen, ohne daß man damit wesentliche

Dimensionen erfaßt hätte. Was ist zum Beispiel an Einsicht über Kunstwerke gewonnen, wenn ich weiß, daß der »Denker« von Rodin weniger hoch, leichter und leitfähiger ist als der »David« von Michelangelo?

Diese einfachen Beispiele sollten nur darauf aufmerksam machen, daß es eigentlich doch ziemlich erstaunlich ist, wenn der sog. mainstream, also die materiell, institutionell und ideologisch dominierende Strömung der akademischen Psychologie, sich nicht um eine Bestimmung seines Forschungsgegenstandes schert, zumindest aber nicht Methodenfragen von Gegenstandsfragen abhängig macht. Besonders deutlich hat dies am Beispiel der Sozialpsychologie unter der Überschrift »Verweigerung einer Definition der Sozialpsychologie« Martin Irle (1975, 13) in seinem Lehrbuch kundgetan: Ihr »Gegenstand« sei nicht bestimmbar. »Was in der Sozialpsychologie betrieben wird, ist durch Theorien definierbar, die derzeit als sozialpsychologische Theorien bezeichnet werden.« (ebd. 16). Danach gibt es also keine verbindliche, d.h. am Anspruch auf Wahrheit orientierte begriffliche Bestimmung des Gegenstands der Psychologie; wohl aber gibt es für das psychologische Treiben eines mehr oder weniger verbindlichen Corpus methodischer Vorstellungen, der — mit C.F. Graumann — im »Primat der experimentellen Methodik« (1979, 285f.) am prägnantesten zum Ausdruck kommt: Damit soll der Konzeption nach unter Ausschluß oder Kontrolle von störenden Faktoren das Wirken von Bedingungen (unabhängige Variablen) auf Erleben und Verhalten (abhängige Variablen) mit standardisierten, quantitativen Verfahren faßbar gemacht werden. In Anlehnung an den Symbolischen Interaktionisten Herbert Blumer nennen wir diese Herangehensweise »variablenpsychologisch«. Der genannte Primat der experimentellen Methode in der Psychologie ist, wie nun leicht ersichtlich, gleichzeitig Primat der Methode vor dem Gegenstand. Anders formuliert: Was immer es ist, was methodisch erfaßt wird — die Wissenschaftlichkeit des Unternehmens Psychologie erweist sich gemäß dieser Auffassung daran, daß es — vor allem experimentell — methodisch exakt erfaßt ist.

Wieweit dieses Selbstverständnis der Psychologie bezüglich einer gegenstandslos elaborierten Methodik in eine Krise geraten ist, will ich hier nicht diskutieren — ich will hier nur drei Stränge der Kritik skizzieren:

Der erste ist der unter dem Namen »Sozialpsychologie des Experiments« bekanntgewordene; er wendet die dem Alltag entlehnte Auffassung, daß der Mensch ein bedeutungssuchendes Wesen sei, auf den Spezialfall menschlicher Interaktion an, bei dem dieses Wesen nicht unkontrolliert sein Unwesen treiben darf, das Experiment nämlich. Es sei keineswegs ausgemacht, sogar eher unwahrscheinlich, daß Versuchspersonen nur instruktionsgemäß denken und fühlen, so daß die Prüfung von Hypothesen strukturell mit scheinbaren Bestätigungen und Widerlegungen belastet sei. Ein einfaches Beispiel: Der Hypothese nach soll eine angsterzeugende und reich bebilderte Botschaft (über grauenvolle Kariesauswüchse) eine Einstellung (zum — häufigen — Zähneputzen) positiv

verändern. Kann aber eine Bestätigung dieser Hypothese nicht auch auf die Kooperativität der Vp zurückgehen, eine Widerlegung darauf, daß die Vp nicht suggestibel erscheinen will?— Man kann aus dieser Art Problemstellung auf der einen Seite die Konsequenz ziehen, daß die experimentelle Methode — jedenfalls für viele Bereiche — in der Psychologie gegenstandsunangemessen ist oder daß die Erwartung einer ausreichenden Kontrolle solcher Störprozesse zumindest unrealistisch ist; auf der anderen Seite kann man die Konsequenz ziehen, daß man weitere, besonders raffinierte experimentelle Kontroll-Arrangements braucht, um die Bedeutungssuche der Vp ins Leere laufen zu lassen, sie als Störvariable kontrollieren zu können.

Der zweite Strang ist der, den man unter dem Kennwort »qualitative Methodendiskussion« fassen könnte. In unserem Argumentationszusammenhang interessiert hieran die Kritik, daß gegenüber der Komplexität, Vieldeutigkeit und Sinnhaftigkeit menschlichen Erlebens und Verhaltens die mainstream-Methoden reduktionistisch seien, an diesen Qualitäten des Psychischen also vorbeigehen müßten. So kann man ja leicht nachvollziehen, daß von alltäglichen Gesprächen über zunehmend strukturierte Interviews bis hin zu standardisierten Fragebogen die eigentümliche Qualität intersubjektiver Verständigung »reduziert« wird, also dafür ggf. wesentliche Aspekte verlorengehen.

Die dritte Forschungstradition, die ich nennen will, ist die der Handlungsforschung, die, im Zuge der Studentenbewegung entstanden, vor allem über soziologische und pädagogische Institutionsanalysen das Prinzip der Einheit von Erkennen und Verändern methodisch auf subjektive und gesellschaftliche Praxis beziehen wollte und einer nur scheinbar gesellschaftlich neutralen Forschung im Elfenbeinturm praktische Parteinahme gegen etwa das bürgerliche Bildungsprivileg entgegensetzen wollte. Der wissenschaftliche Prozeß zielt also nicht darauf ab, die Wirkung von Bedingungen auf Versuchspersonen zu registrieren, sondern zu untersuchen, wie die betroffenen Personen gegenüber dem blinden Wirken von Bedingungen durch deren Veränderungen zu Subjekten ihres Lebens werden können.

Entscheidend für unsere weitere Argumentation ist nun, daß all den gegenüber dem mainstream kritischen methodischen Vorstellungen auch Vorstellungen über menschliche Subjektivität zugrundeliegen (müssen), von denen aus die Kritik geführt wird, und an denen aufweisbar sein soll, was notwendig verfehlt wird, wenn Menschen der variablenpsychologischen Methodenpraxis unterworfen werden.

Wenn wir allerdings versuchen festzustellen, welche psychologischen Vorstellungen genau es sind, aus denen heraus alternative Methodenvorstellungen gewonnen werden sollen, stellen wir fest, daß sie im wesentlichen in der Negation der reduktionistischen variablenpsychologischen Vorstellungen bestehen und sich eher allgemeinen Erwägungen verdanken: Die Sozialpsychologie des Experiments ist, wie schon angedeutet, durchaus mit sozialpsychologischen

Kontrollvorstellungen vereinbar. Qualitative Methodendiskussionen führen mit der Aufhebung der Reduktion dahin zurück, von wo diese ihren Ausgang nimmt — der Alltagsvorstellung von Subjektivität nämlich. Die Handlungsforschung dagegen ist m. E. mit dem Problem belastet, daß sie eher sozialwissenschaftlich-pädagogisch und institutionsanalytisch orientiert war, daß sie damit ihre Subjektivitätsvorstellungen aus gesellschafts- und bildungspolitischen Kategorien bezog, die nicht zu einer systematischen Konstitution subjektwissenschaftlicher Methoden führen konnten.

Damit, daß nun aber die der geschilderten Methodenkritik zugrundeliegenden Auffassungen die Alltagsvorstellung von Subjektivität als komplex, mehrdeutig, innerlich, nicht systematisch überschreiten, teilen sie faktisch auch die damit verbundene Vorstellung, daß sich Subjektivität und Objektivität — im Sinne objektiver Erkenntnis — eigentlich ausschließen, daß also eine wissenschaftlich-objektive Erfassung unreduzierter menschlicher Subjektivität nicht möglich ist. Das bedeutet gleichzeitig, daß methodische Exaktheit als ein Monopol der traditionellen Psychologie letztlich unangetastet bleibt. Vor allem aber ist in dieser negativen Fixierung an den Methodenkanon der Variablenpsychologie eine demgegenüber alternative Methodenentwicklung immer mit dem Problem konfrontiert, daß ihre Vorstellungen letzten Endes defizitär sind, »weicher« gegenüber den »harten« Methoden der Variablenpsychologie.

Ich meine nun, daß diese latenten Selbstzweifel der Kritiken des mainstream so lange nicht unberechtigt sind bzw. nicht aus der Welt zu schaffen sind, wie nicht über eine positive Bestimmung des Gegenstands der Psychologie psychologische Forschungsmethoden begründet werden und damit auch nicht nur begründbar wird, daß die »harten« Methoden als eben gegenstandslos nicht erkenntnismächtig, sondern auf neuer Grundlage objektive Erkenntnisse möglich sind. Anders formuliert: Wir gehen davon aus, daß das Methodenproblem in der Psychologie im Kern das ihrer mangelnden begrifflichen Grundlegung und nur in diesem Zusammenhang zu lösen ist.- Fragen wir nun vom Standpunkt der geschilderten Methodenkritik aus nach Konsequenzen unserer bisherigen Darlegungen, so ist an psychologische Methoden der Anspruch zu stellen, daß sie — allgemein gesprochen — unreduzierter menschlicher Subjektivität angemessen sind, die Mehrdeutigkeit psychischer Erscheinungen aufschlüsseln können und, ohne eben die Betroffenen zu Objekten blinder Wirkungszusammenhänge zu machen, zur Klärung individueller emanzipatorischer Praxis geeignet sind. Nur — und das ist die zentrale Frage: Ermöglichen derartigen Ansprüchen genügende Methoden wirklich objektivierbare Erkenntnisse? Immerhin ist der kritisierte Reduktionismus der variablenpsychologischen Bedingungsanalyse ja methodologischer Aspekt der Auffassung, daß sich unreduzierte menschliche Subjektivität und wissenschaftliche Objektivität ausschließen, zu deren Sicherung eben die genannten methodischen Restriktionen notwendig seien, weil eben die »Innerlichkeit«, in der unmittelbares Erleben gegeben ist, objektiven methodi-

schen Zugriffen entzogen sei. — Wenn also psychologische Methoden sich erstens aus vorgeordneten Bestimmungen zur Beschaffenheit des Gegenstands der Psychologie, eben menschlicher Subjektivität, ergeben sollen und zweitens zur Gewinnung objektiver Erkenntnis dienen sollen, so ist vor dem Hintergrund unserer bisherigen Überlegungen dafür zunächst einmal eine wissenschaftlich tragfähige begriffliche Bestimmung menschlicher Subjektivität vorausgesetzt, die wissenschaftliche Objektivierbarkeit nicht ausschließt.

Bekanntlich waren die Forschungen der Kritischen Psychologie in den letzten 15 Jahren in erster Linie darauf gerichtet, eine begriffliche Grundlegung der Psychologie zu schaffen. Ich kann hier weder die Resultate dieser Arbeit nachvollziehen noch deren eigenes methodisches Zustandekommen klären. Ich werde aber versuchen, in meine weiteren Darlegungen jene grundbegrifflichen oder kategorialen Aspekte menschlicher Subjektivität mit einzubeziehen, aus denen sich die Gegenstandsangemessenheit einer subjektwissenschaftlichen Aktualempirie verdeutlicht.

Ansatzpunkt ist hierbei, daß der als bloße »Innerlichkeit« erscheinende Standpunkt des Subjekts, der Umstand also, daß je ich mich in meiner Weise zu den für mich vorfindlichen Weltgegebenheiten und zu mir wie auch zu den anderen Menschen verhalten kann und muß, daß ich immer »so und auch anders« handeln kann, daß ich also in einer prinzipiellen Möglichkeitsbeziehung zu mir und der Welt stehe, daß ich weiterhin wissen kann und weiß, daß dieses prinzipiell so auch meinesgleichen geht, daß also dies alles verständigungsfähig ist — daß also der so verstanden: verallgemeinerte Standpunkt des Subjekts selber als eine historisch gewordene Notwendigkeit und Möglichkeit aus dem materiellen Lebenszusammenhang entstanden und herausanalysiert worden ist. Er ist nämlich Aspekt des Prozesses, in dem sich historisch die gesellschaftlich-menschliche Lebensweise herausbildete; deren Besonderheit hat Klaus Holzkamp (1983) als »gesamtgemeinschaftliche Vermitteltheit individueller Existenz« charakterisiert.

Damit ist folgendes, für das gesellschaftliche Leben der Menschen eigenartige Verhältnis zwischen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion gemeint: In dem Maße, wie sich über bloße unmittelbare Kooperationsformen hinaus arbeitsteilige Strukturen entwickeln und sich der gesellschaftliche Prozeß verselbständigt, ist zwar im ganzen gesehen die Erhaltung dieses Prozesses noch von den Beiträgen der Gesellschaftsmitglieder abhängig; was aber den einzelnen angeht, so ist seine Existenz nicht mehr unmittelbar Ergebnis seines eigenen Beitrags, sondern eben über das gesellschaftliche System vermittelt. Daran ist psychisch zentral, daß die Bedeutungen von Weltgegebenheiten menschliche Handlungen nicht mehr im direkten Sinne determinieren, sondern Handlungsmöglichkeiten eröffnen: der einzelne kann so, aber auch anders handeln, er kann und muß sich zu sich und der Welt ins Verhältnis setzen, statt bloß auf fremdgesetzte Bedingungen blind reagieren zu können. Wenn im folgenden von Bedeutungen die Rede ist, sind in diesem Sinne immer Handlungsmöglich-

keiten gemeint. — Indem nun der Standpunkt des Subjekts als Aspekt materialer gesellschaftlicher Lebensverhältnisse herausgearbeitet werden konnte, steht Subjektivität auch nicht mehr im Gegensatz zu den objektiven Charakteristika des gesellschaftlichen Prozesses. Mein subjektiver Standpunkt, heißt es bei Klaus Holzkamp, ist dann »zwar der Ausgangspunkt meiner Welt- und Selbsterfahrung, aber damit keine unhintergehbare oder 'in sich' selbstgenügsame Letztlichkeit. ... Der 'Standpunkt des Subjekts' schließt also die Berücksichtigung objektiver Bedingungen keineswegs aus, sondern ein: Ausgeschlossen ist damit lediglich die Verkürzung meines Realitätsbezuges auf meine 'Bedingtheit' unter Absehung von meiner Verfügungsmöglichkeit. Aus dem Umstand, daß meine subjektive Erfahrung nicht wie eine Wand zwischen mir und der objektiven Realität steht, sondern daß ich meine Subjektivität selbst als einen Aspekt des materiellen Lebensgewinnungsprozesses ... zu durchdringen vermag, ergibt sich, daß ich über meine Erfahrung viel mehr 'wissen' kann, als sich aus ihrer unmittelbaren Beschreibung ergeben würde« (1983, 538 f.) — unter Bezug auf inhaltliche Bestimmungen des Psychischen nämlich, die ich bislang noch nicht behandelt habe, von denen ich aber im weiteren Verlauf meiner Überlegungen zumindest einige einführen werde.

In mehrfacher Hinsicht bin ich nun, mit der Thematisierung der Beziehung von Subjektivität und objektivem Lebensprozeß und damit der objektiven Erkennbarkeit von Subjektivität an einer Schaltstelle meines Vortrags angekommen.

Erstens ist hiermit das Problem des Verhältnisses von Determination und Freiheit angesprochen, das ja bislang psychologisch unzureichend geklärt ist und sich etwa in der ungelösten Dichotomie von 'erklärender' und 'verstehender' Psychologie niederschlägt. In den variablenpsychologisch orientierten Ansätzen wird die Bedingtheit des Verhaltens verabsolutiert; die klassische Fragestellung lautet: 'Verhalten sich Menschen unter den und den Bedingungen so oder so?' In eher verstehend oder deutend orientierten Ansätzen hingegen werden die objektiven Bedingungen verfehlt; die klassische Fragestellung ist die, welche Bedeutungen das quasi freischwebende Individuum seiner sachlichen und personalen Umgebung verleiht. In beiden Fällen kann es aber nicht gelingen, die Vielfalt und Vieldeutigkeit der Erscheinungsformen des Psychischen aufzuklären — diese werden unter Rückgriff allein auf Bedingungen eingeebnet, bei deren Vernachlässigung aber hängen sie gleichsam in der Luft.

Zweitens: Ein Ansatz, aus dessen Grundbestimmungen des Psychischen sich die Zurückweisung bloßer Bedingtheit des Handelns und die Objektivierbarkeit unreduzierter menschlicher Subjektivität ergeben, kann am Forschungsprozeß Beteiligte weder auf Versuchspersonen-unter-Bedingungen reduzieren noch sich mit der bloßen Deutung ihrer Lebensäußerungen begnügen; vielmehr ist es unumgänglich, daß die Betroffenen aktiv als Mitforscher am Forschungsprozeß teilnehmen, der selber mit praktischen Veränderungen in ihrem Lebenszusam-

menhang vermittelt sein muß. Da nun eine aktive Beteiligung an einem Forschungsprozeß keine im Alltag einfach gegebene Befähigung ist, ist es erforderlich, daß sich die Betroffenen — bezogen auf das thematisierte Forschungsproblem — zu Mitforschern qualifizieren.

Drittens sind wir mit diesen Ausführungen wieder zu unserem Ausgangsproblem zurückgekommen, wie denn nun ein dem psychologischen Gegenstand angemessener methodischer Ansatz aussehen kann, der Objektivität mit unreduzierter Subjektivität unter Einschluß von deren Emanzipation von fremdgesetzten Zwängen verbindet.

Dabei gehe ich vom oben schon dargelegten Konzept der »Bedeutung« aus. In psychologischer Perspektive fassen wir gesellschaftliche Verhältnisse als Bedeutungskonstellationen auf, und diese als (Strukturen von) Handlungsmöglichkeiten. Der logisch erste Schritt eines psychologischen Forschungsprozesses besteht unter den oben genannten Voraussetzungen also darin, die den Beteiligten gegebenen Handlungsmöglichkeiten, und das heißt natürlich auch: Handlungsbehinderungen in ihrem widersprüchlichen Verhältnis und gemäß der Lebenslage der Betroffenen in der Klassenschichtung der Gesellschaft herauszuarbeiten; dazu ist man auf vorgängige gesellschaftstheoretische Analysen angewiesen; es geht bei diesem Schritt in einem Wort darum, gesellschaftsbezogene Sachverhalte psychologisch zu konkretisieren.

Wir nennen diesen ersten Schritt »Bedingungs-Bedeutungs-Analyse«. Schon mit der Skizze dieses ersten Schritts, denke ich, wird klar, daß, wie eben schon angedeutet, ein derartiger Forschungsprozeß nicht gleichsam über die Köpfe der Betroffenen hinweg organisiert werden, sondern nur mit ihrer aktiven Beteiligung erfolgen kann. Diese Partizipation der Betroffenen ist ein zentraler Unterschied zwischen subjektwissenschaftlichem und, wie Klaus Holzkamp es formuliert, »kontrollwissenschaftlichem« Vorgehen, das ja gerade von der Ausschließung der Betroffenen vom Forschungsprozeß und damit von deren Fremdsteuerung lebt und somit strukturell gesellschaftlichen Verhältnissen gleicht, in denen die Masse der Gesellschaftsmitglieder von relevanter Verfügung über ihre Lebensverhältnisse ausgeschlossen ist.- Die wissenschaftliche Notwendigkeit der Beteiligung der Betroffenen am Forschungsprozeß wird noch deutlicher, wenn wir zum zweiten heraushebbaren Schritt eines subjektwissenschaftlichen Forschungsprozesses kommen, der Begründungsanalyse.

Hierbei geht es darum zu analysieren, aus welchen Gründen die Betroffenen bestimmte Handlungsalternativen wahrnehmen, andere verwerfen oder ausklammern — wobei die unverzichtbare Voraussetzung für eine derartige Analyse bzw. überhaupt für einen solchen Forschungsprozeß darin besteht, daß die Betroffenen in existentiellen Problemsituationen derart stecken, daß sie mit ihren Problemlösungsstrategien immer wieder scheitern, das Problem nicht lösen können, aber einen Weg zur Lösung finden müssen. Das existentielle Interesse der Betroffenen an der Lösung ihrer Probleme ist also unserer Konzep-

tion nach ebenfalls unverzichtbares Moment der Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnis in einem derartigen Forschungsprozeß — womit im übrigen auch das Problem der Kontrolle, ob die »Vp« die Unwahrheit sagt, jedenfalls in seiner traditionellen Form, aufgelöst ist; andererseits wird an der Voraussetzung der Interessiertheit der Betroffenen klar, daß nicht alles und jedes zu jeder Zeit untersuchbar ist — sofern man nicht doch wieder von der Subjektivität der Betroffenen absehen will. Schließlich ergibt sich in diesem Zusammenhang, daß auch das Interesse des psychologischen Forschers selber Bestandteil der Verständigungsprozesse im Verlauf der Forschung sein muß. Zurück zu den Schritten der Bedingungs-Bedeutungs- und Begründungsanalyse (deren methodologische Entwicklung im 9. Kapitel von Holzkamps »Grundlegung der Psychologie« [1983] dargelegt ist): Diese meinen kein voraussetzungsloses Herumstochern im Nebel von allerlei Handlungsmöglichkeiten und Gründen, sondern sie werden von gewissen kategorialen Grundannahmen geleitet. Also nicht nur die methodischen Erwägungen verdanken sich einer kategorialen, inhaltlichen Begründung, auch die einzelnen Schritte darin sind davon nicht zu trennen. Die in die Begründungsanalyse — bei deren Diskussion waren wir ja zuletzt — eingehenden Grundannahmen möchte ich im folgenden kurz darstellen.

Dabei gehe ich von dem oben angedeuteten Umstand aus, daß Handlungsmöglichkeiten dem Individuum nicht ungebrochen, sondern immer in einem widersprüchlichen Verhältnis von Möglichkeiten und Behinderungen gegeben sind. Hierbei besteht grundsätzlich die Alternative, bloß zugestandene Möglichkeiten zu nutzen oder diese Möglichkeiten selber zu erweitern; diese zweite Möglichkeit birgt aber das Risiko in sich, zu scheitern bzw. sich Konflikte mit Mächtigeren einzuhandeln. Die genannte Alternative ist also mit dem Widerspruch belastet, daß das Arrangement mit der gegebenen Situation für das Individuum existentiell belastend ist (diese Lage ist ja, wie gesagt, für den Forschungsprozeß vorausgesetzt), andererseits für es Bedeutungsbezüge im Vordergrund stehen (können), aufgrund derer ihm die Aufrechterhaltung dieser Situation sicherer erscheint als ihre ja auch risikoreiche Veränderung. Unter der (apriorischen, vgl. Holzkamp 1983, 350) Voraussetzung, daß sich niemand bewußt schadet, besteht die zentrale Widersprüchlichkeit dieser Situation also darin, daß das Individuum, indem es sich auf die Bedingungen, unter denen es leidet, einläßt, gleichzeitig dazu beiträgt, diese Bedingungen und damit sein Leiden zu festigen — ein Umstand, der beispielhaft an einer sog. Beziehungskiste verdeutlicht werden kann: Man geht aus Angst, die Beziehung zu gefährden, (der Thematisierung von) Konflikten aus dem Wege, entzieht sich damit aber langfristig die Basis, die damit ja nicht abstellbaren Konflikte überhaupt noch austragen zu können; man erhöht damit die Wahrscheinlichkeit des vollständigen Zusammenbrechens der ja nur scheinhaften Harmonie.

Daß eine derartige Konfliktscheu selber wieder mit gesellschaftlichen Lebensverhältnissen vermittelt ist, will ich hier nicht weiter ausführen, weil dieses

Beispiel sich nur darauf bezieht zu zeigen, wie der Versuch, kurzfristige Vorteile zu erzielen, langfristigen Lebensinteressen im Wege steht. Wenn man sich aber allgemein die Frage stellt, warum solche belastenden und ineffektiven, von uns als »restriktiv« charakterisierten Problembewältigungsstrategien gleichwohl für das Individuum subjektiv funktional sind, stößt man u.a. darauf, daß derartige Strategien auch gesellschaftlich nahegelegt sind, sei es direkt, durch ideologische Systeme, sei es indirekt, durch die Struktur der bürgerlichen Gesellschaft. Danach wird nämlich die geschilderte gesellschaftliche Vermitteltheit meiner Existenz, zu der ja auch deren »problematischen« Seiten gehören, praktisch und gedanklich ausgeklammert — ein Umstand der gar nicht verwunderlich ist, ist doch der Zusammenhang der gesellschaftlichen mit der individuellen Reproduktion so lose, daß er in der traditionellen Psychologie erst gar nicht vorkommt. Jedes Individuum steht in einer unmittelbaren Realität, einer Alltagspraxis, der ihre Vermitteltheit nicht ohne weiteres anzusehen ist. Es erscheint mir so, daß Konflikte, die in meiner unmittelbaren Lebenswelt auftreten, auch dort entstanden und unter alleinigem Bezug auf diesen kleinen Zusammenhang lösbar sind. Ich bin dann sisyphosartig mit dem Versuch befaßt, meine Lebensqualität durch Arbeit an mir selber, an meinen unmittelbaren Beziehungen etc. zu erhöhen. Grundsätzlich, so eben unsere Annahme, sind spontane Bewältigungsstrategien derartig auf unmittelbare Gegebenheiten, vordergründig erscheinende Zusammenhänge fixiert — was auch einschließt, daß man, bezogen auf andere Menschen, deren »Subjektivität«, Gründe etc. ausklammert, aus dem Versuch einer vernünftigen Verständigung aussteigt, Leute mit Eigenschaften etikettiert etc. Zentral an all diesen Überlegungen ist, daß die Begründungsanalyse immer darauf zielt, die subjektive Funktionalität restriktiver Bewältigungsstrategien im Verhältnis von Vermitteltheit der Existenz und der Unmittelbarkeitsfixiertheit alltäglicher Praxis zu begreifen.

Dieses Begreifen muß nun seine Richtigkeit in einer veränderten Praxis erweisen. Wir nennen eine solche als Wahrheitskriterium dienende Praxis im Forschungszusammenhang kontrolliert-exemplarische Praxis. (Ich komme darauf zurück.) Die Resultate derartiger Analysen wären also dann und in dem Maße objektiviert, wie es gelingt, Handlungsgründe von Leuten mit ihrer Sichtweise von den auch objektiv aufzuklärenden Bedingungen zu vermitteln, mit denen sie es zu tun haben, und durch deren Änderung sie zumindest in gewissem Grade ihre Probleme lösen können. Die Einschränkung »bis zu einem gewissen Grade« gilt deshalb, weil die Veränderbarkeit vieler Bedingungen und Bedingungskonstellationen die Möglichkeiten bloß individueller Handlungen übersteigt und eine andere, gesellschaftliche Größenordnung erfordert. Grundsätzlich ist aber mit der Bedingungs-, Bedeutungs- und Begründungsanalyse je meine subjektive Befindlichkeit als mit meinen Lebensbedingungen vermittelt zu begreifen; diese Analyse soll also den eben allgemein skizzierten Zusammenhang je meines Standpunktes mit den mir gegebenen objektiven Lebensverhältnissen aufschlüs-

seln. Daraus ergibt sich auch ein Ansatz, in Heraushebung der hier wesentlichen Dimensionen das zu kennzeichnen, was auch für andere in vergleichbarer Lage gelten kann, also faktisch Handlungsmöglichkeiten in sog. »Möglichkeitstypen« verallgemeinert zu fassen zu versuchen. Solche Typisierungen beziehen sich hier also nicht auf Menschen und ihnen zugeschriebene Eigenschaften o.ä., sondern auf Handlungsmöglichkeiten bei gegebenen Bedeutungs- und Begründungsverhältnissen.

Damit ist unser als Möglichkeitsverallgemeinerung gekennzeichnete Verallgemeinerungsansatz im Prinzip umrissen: Ich hatte ja eben schon erwähnt, daß zwischen objektiv-allgemeinen Lebensbedingungen und subjektiver Lebensführung keine Wand besteht, vielmehr der einzelne in seinen Denk- und Handlungsweisen allgemeine Momente seiner objektiven Lebensverhältnisse realisiert. Je meine Probleme, Befindlichkeiten und Lebensmöglichkeiten sind notwendig mit den allgemeinen Prozessen der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse vermittelt. Indem ich nun in den genannten analytischen Schritten die konkreten Ebenen dieser Vermittlung herausarbeite, arbeite ich eben auch die allgemeinen Aspekte meiner eigenen Existenz heraus, und zwar so, daß diese damit selber in ihrer Besonderheit erst klar wird; daß die Herausarbeitung der allgemeinen und besonderen Aspekte zwei Seiten einer Medaille sind, ist dabei der Witz der Sache, die wir, wie gesagt, Möglichkeitstyp nennen. Die in dieser Analyse angelegte Möglichkeit zur Verallgemeinerung wird praktisch dadurch realisierbar, daß andere in gleicher Lage sich unter diesen Möglichkeitstyp subsumieren, wobei von theoretischem Interesse im Rahmen dieser Selbstsubsumptionen sich ergebende Differenzierungen des Möglichkeitstyps sind.

Man darf sich nun eine Begründungsanalyse, wie ich sie eben skizzierte, nicht als einen frage-/antwortartig prozessierenden interviewförmigen Vorgang, der sich nahtlos an die Bedingungs-Bedeutungs-Analyse anschliesse, vorstellen. Denn erstens werden zwischen diesen beiden Schritten, die ja nur im Sinne einer inneren Logik der wesentlichen Aspekte des empirischen Forschungsprozesses zu verstehen sind, empirisch ineinander übergehen. Zweitens aber sind derartige Analysen wegen der praktische Dynamik der involvierten Lebensprobleme längerfristige praktische Prozesse, die ich noch beispielhaft am Konzept der sog. Entwicklungsfigur verdeutlichen will.

Die Entwicklungsfigur ist ein Konzept, das sich in unserem Projekt »Subjektentwicklung in der frühen Kindheit« gleichsam als eine auf dieses Projekt bezogene operationale Fassung der Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Analyse ergeben hat. In diesem Projekt ging es um die Untersuchung der problembezogenen Aspekte der Eltern-oder allgemeiner: Erwachsenen-Kind-Koordination: Unmittelbare Daten waren kontinuierlich geführte Tagebücher bzw. mündliche Berichte von Eltern über das Leben mit ihren Kindern im Vorschulalter. Auf regelmäßigen gemeinsamen Sitzungen von Forschern und Eltern, dem sog. Projektplenum, wurden die Tagebücher und Berichte in ihren für die Eltern

problematischen Aspekten diskutiert. In diesen Diskussionen erfolgte auch das, was ich oben die Qualifikation zum Mitforscher nannte: es mußte ja z. B. geklärt werden, was eigentlich tagebuchrelevante Ereignisse waren, es ist nicht von vorneherein anzunehmen, daß Leute in solch einem Plenum ihre Probleme diskutieren wollen oder können, daß sie sich auf eine Problematisierung ihrer Alltagspraxis einlassen, etc.

Wenn ich im folgenden die Struktur einer Entwicklungsfigur schildere, so hebe ich im besonderen begründungsanalytische Aspekte hervor, lasse also etwa auf die Institution »Kleinfamilie« bezogene bedingungs- und bedeutungsanalytische Überlegungen weg.

Die Entwicklungsfigur enthält idealtypisch den Klärungsprozeß eines Problems, den wir in vier Instanzen gegliedert haben:

1. Instanz: Deutung eines in das Projekt eingebrachten problematischen Sachverhalts: Ansatzpunkt ist ja, wie gesagt ein praktisches Problem des Betroffenen, dessen Schilderung nunmehr selber problematisiert wird — eben aufgrund der allgemeinen Annahme, daß alle Beteiligten dadurch zur Aufrechterhaltung der problematischen Situation beitragen, daß sie in Reproduktion alltäglicher Denkformen in unmittelbarkeitsfixierten restriktiven Bewältigungsstrategien befangen sind. Es ist klar, daß derartige Problematisierungen die Kenntnis des Lebenszusammenhangs des Betroffenen voraussetzen, nicht aber sich kurzen situativen Draufsichten außenstehender Forscher verdanken können.

Da, wie gesagt, die Problemsicht des Betroffenen für ihn funktional ist, wird kaum jemand solche Problematisierungen durch andere begeistert zustimmend hinnehmen, sondern ihnen Widerstand entgegensetzen. Dies eröffnet sozusagen die zweite Instanz, die der Widerstandsanalyse und ggf. kategorialen Reformulierung des Problems. Forschungsmethodisch bedeuten die nun vorhandenen konkurrierenden Sichtweisen in aller Schärfe das Problem der Mehrdeutigkeit von Daten. Der Ansatz zur Klärung ergibt sich daraus, daß man versucht, die Vorstellungen des Betroffenen herauszuarbeiten, die seine Sichtweise zugrundeliegen, um dann mithilfe der Kategorien der Kritischen Psychologie versuchsweise eine neue Sicht auf das Problem zu formulieren. Auf dieser Grundlage werden hypothetisch theoretische Aussagen über die Begründungszusammenhänge von Handlungen und sich daraus für die Betroffenen ergebende Konsequenzen formuliert. In diesen theoretischen Annahmen werden vor allem Aussagen über die Zusammenhänge formuliert, deren blindes Wirken als die Ursache des Problems angesehen wird, so daß die Bestätigung dieser Annahmen darin besteht, dieses Wirken durch eine veränderte Praxis außer Kraft zu setzen.

Die dritte Instanz meint nun die wirkliche Umstrukturierung der Praxis durch die Betroffenen und die daraus sich ergebenden Folgen. Die vierte Instanz schließlich umfaßt die Rückmeldung dieser Prozesse in den Forschungszusammenhang und die dort erfolgende Auswertung.

Selbstverständlich kann die Entwicklungsfigur in jeder Instanz scheitern — so kann der Betroffene so »mauern«, daß keine alternative Praxis formulierbar ist, ebenso können sich die Deutungen des Projekts gegenüber den Lebensverhältnissen des Betroffenen als abstrakt und unbrauchbar erweisen, es kann sich zeigen, daß die alternative Praxis nicht die erwünschten Resultate zeitigt. Wir haben im Rahmen unseres Projekts versucht auszuarbeiten, welche Fehlermöglichkeiten die einzelnen Instanzen enthalten, um so ein methodisches Regulativ gegen Fehlinterpretationen zu haben; dies kann ich hier nicht mehr im einzelnen darstellen; weiterhin haben wir Konzepte ausgearbeitet, mit Hilfe derer die Daten, die ja bei ihrer Gewinnung methodischen Restriktionen nicht unterliegen, bewertet werden können. Auch dies kann ich hier im einzelnen nicht darstellen, sondern nur auf die entsprechende Literatur (Markard 1985) verweisen; vielleicht können wir aber auch in der Diskussion auf diese Punkte zurückkommen.

Zentral ist, daß das entscheidende Erkenntniskriterium die lebensweltliche Praxis der Betroffenen ist, die ihrerseits allerdings mit derselben methodischen Sorgfalt zu erfassen ist, die auf die ursprüngliche Problemschilderung verwandt wurde. Denn auch hier es ja durchaus möglich, daß die Erfolgsmeldungen Rationalisierungen und Mystifikationen unterliegen. In dem Maße aber, in dem es im Forschungsprozeß gelingt, deutlich werden zu lassen, daß die Klärung der eigenen Probleme und die Mitarbeit im Forschungsprozeß zwei Seiten derselben Medaille sind, werden sich diese Probleme im Forschungsprozeß selber aufheben können.

Literaturverzeichnis

- Graumann, C.F., 1979: Die Scheu des Psychologen vor der Interaktion. Ein Schisma und seine Geschichte. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 10, 284-304.
- Holzkamp, K., 1983, 1985: *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.
- Irle, M., 1975: *Lehrbuch der Sozialpsychologie*. Göttingen
- Markard, M., 1985: Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit, in: *Projekt Subjektentwicklung in der frühen Kindheit (SUFKI): »Subjektentwicklung in der frühen Kindheit«: Der Weg eines Forschungsprojekts in die Förderungsunwürdigkeit*. *Forum Kritische Psychologie* 17, 101-120.